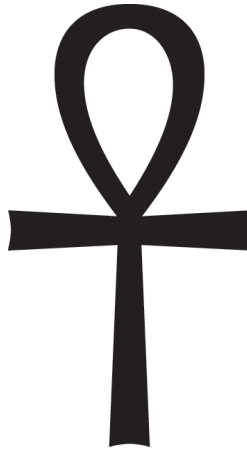





*Der Weg
der Hohepriesterin*

☛ Gespaltene Dreieinigkeit



*Wer sich aufrichtig um etwas bemüht,
dem hilft irgendwann der Kosmos.*



Sunev schnaubte und schüttelte ihre Mähne, als sie ins Traben überging und schließlich vor dem Teich anhielt. Lavenda küsste ihren Hals und stieg ab. Sie hatten mittlerweile eine beachtliche Strecke hinter sich gelassen, seit sie in den späten Morgenstunden des vorgestrigen Tages vom Schloss der Erzwächter aus aufgebrochen waren. Und das, obwohl die Haflingerstute erst vor einigen Tagen von einem langen Ausritt mit Tantruid zurückgekehrt war. Aber sie schien es auf tierische Art zu genießen. Andernfalls hätte sie sich nicht mit einem wohlwollenden Stupsen an Lavendas Bauch bemerkbar gemacht, als die Hexe in den Stallungen nach einer passenden Begleitung für dieses Abenteuer gesucht hatte.

Lavenda machte einige Dehn- und Streckübungen und Sunev trank mit kräftigen Schlucken von dem kühlen Wasser. Schließlich hockte sich Lavenda ins Gras und wühlte in ihrem Rucksack. Degister hatte ihr eine Karte mitgegeben. Wenn sie ihre Umgebung richtig interpretierte, musste sie soeben die Grenze von Liberak passiert haben. Zu ihrer Linken erstreckte sich das Östliche Grenzgebirge gleich einer majestätischen Mauer weiter nach Süden, während sich hinter ihr ein Gebirgsarm in den Westen hineinzog. In weiter Ferne gegenüber erkannte sie den *Antaischen Wald*. Dahinter lag Westmark, Seefahrerland und Heimat von Jadegreif. Aber Lavenda hatte keine Pläne dort. Sie atmete tief durch und ließ den Blick über die Ebene schweifen. Das erste Etappenziel war erreicht. Sie war noch nie so tief im Süden gewesen. Gedankenverloren holte sie ein Stück Brot aus dem Rucksack. Dann legte sich Sunev zu ihr ins Gras und beide dösten eine Weile vor sich hin.

Irgendwann holte Lavenda ihre Kristallkugel hervor. Mit beiden Händen umschloss sie das grün schimmernde Artefakt, schloss die Augen und dachte an Tantruid. Die Kugel wurde wärmer und begann zu leuchten. Lavenda wartete, doch weiter geschah nichts.

Irgendetwas stimmte nicht mit Tantruid, da war sie sich sicher.

Dann nahm sie die Kugel abermals vor die Brust und schloss die Augen. Wieder begann die Kugel zu leuchten. Und diesmal tat sich etwas. Als ob es in ihrem Inneren nebelig werden würde. Der Nebel änderte seine Farbe und dann manifestierte sich in der Kugel ein breites Grinsen. »Pokétagon, wenigstens du gehst dran, wenn man dich ruft.«

»Ja. Standard, Mann. Hab ich doch gesagt. Ich habe sie immer bei mir, außer wenn ich, na ja, wie soll ich sagen, mal kurz *weg* muss. Ist nicht wirklich so ein elegantes Thema, nicht wahr? In diesem Sinne hast du Glück mit dem Zeitpunkt.«

»Soll ich mich lieber später noch mal melden?«

»Nein, nein. Ich bin gerade ... fertig geworden. Komme mir vor wie Gisberts Knoblauchtunke zwischen zwei Teigfladenhälften. Jadegreif hat sich eben nämlich auch gemeldet. Und die Zeit zwischen euch beiden konnte ich dann quasi effektiv nutzen. Jetzt bin ich ganz bei dir.« Pokétagon strahlte.

»Schön, wie geht es denn Jadegreif?«

»Ich denke, gut. Du weißt ja, er redet nicht so viel. Und er kann sich wahrscheinlich noch weniger als wir irgendwo mit solch einer Kugel sehen lassen. Wenn das der Hohe Rat spitz kriegt, ist unser Dämonenjäger wohl um einen Kopf kürzer. Die haben ihn sowieso schon auf dem Zettel.«

»Wie meinst du das?«

»Na ja, ist schwierig das so zu beschreiben. Als Nachfolger von Inox wussten wir ja sowieso schon, dass er unter Beobachtung steht. Dieses Dämonenpack. Jadegreif meinte, manche hätten ihn bei seiner Vorstellung regelrecht abgeschnüffelt. Das muss man sich mal reinziehen. Von Großfürsten im wahrsten Sinne beschnuppert zu werden. Jadegreif vermutet, viele von denen wür-

den längst wissen, wer er ist. Aber wir sollen uns keine Sorgen machen. Manche hätten auch etwas Angst vor ihm.

Überhaupt scheint das dort eine ziemliche Sozialsuppe zu sein. Die leben da alle wohl in einer völligen Blase. Jeder kennt jeden. Und man weiß von keinem genau, wer mal was mit wem, aus welchem Zusammenhang auch immer, irgendwie, irgendwo zu treiben gehabt hat. Solche Gruselkammern sind prädestiniert für Intrigen. Da kann man nur hoffen, dass es Jadegreif schafft, das schlechte *Chi* da bald auszuräuchern.«

»Ach, ich vermisse dich. Und wie geht es dir? Du wirkst irgendwie etwas angespannt.«

»Findest du? Ich denke, mir geht's ganz gut. Doch. Ja. Vielleicht etwas zu viel Knoblauchtunke gewesen.« Pokétragon runzelte die Stirn.

»Das war auch nur so ein Eindruck«, sagte Lavenda schnell.

»Ja, vielleicht. Aber ich habe hier schon alles im Griff, keine Sorge.« Pokétragon fuhr sich durchs Haar. »Wie dem auch sei. Ich habe eine große Veranstaltung heute Abend. Bin ja auch erst seit knapp drei Tagen hier. Aber alles ist schon auf dem Weg. Die Vorbereitungen liefen bis heute Mittag. Gerade kann ich mich etwas ausruhen. Gisbert und die anderen haben Werbung gemacht. Wir stellen heute offiziell *Pokétragons Herold* vor und suchen Mitstreiter zum Verteilen. Und ja. Dann will ich den Gästen noch mehr über die Philosophie der Erzwächter erzählen.

Glaub mir, wer reinen Herzens ist in Drakenwall, der wird hier auf den Weg gebracht. Wird ja allmählich auch Zeit, dass wir in die Gänge kommen. Wird 'ne volle Hütte werden nachher. Ich werde die Leute so dermaßen *wegbiemen*. Und dann bin ich auf die öffentlichen Reaktionen auf den *Herold* gespannt. Den wollen wir dann zeitnah raushauen. Jaja, ich sag's dir, bald geht hier ein

Ruck durchs Land.« Lavenda strahlte Pokétragon an.

»Das ist wirklich toll. Ich freue mich richtig für dich.«

»Und sonst? Wie sieht 's bei dir aus?«

»Mir geht es soweit gut. Ich bin noch unterwegs. Wir haben uns Zeit gelassen. Und Sunev hat mir beim Kräutersammeln geholfen. Gerade sind wir über die Grenze. Ich hoffe, da gibt es Menschen, die eine Frau wie mich gebrauchen können.«

»Bestimmt. Du weißt ja, was Degister neulich gesagt hat. Auch wenn ein Eifer mal nicht gleich zum Ziel führt. Wer sich aufrichtig um etwas bemüht, dem hilft irgendwann der Kosmos. Wir können alles verwirklichen, wenn wir uns darauf ausrichten. Liberak ist das Land der Minne. Was willst du mehr?«

»Ja, das stimmt. Man braucht aber auch die Kr...«

»Wie läuft 's denn so mit Tantruid?«, fiel ihr Pokétragon ins Wort.

»Ich weiß nicht«, sagte Lavenda zögerlich. »Ich habe eben noch mal versucht, ihn zu erreichen. Aber er geht schon wieder nicht an seine Kugel.«

»Hm. Falls es dich beruhigt. Das ging mir heute auch so. Ich würde es also nicht persönlich nehmen.«

»Ich weiß nicht. Irgendetwas stimmt nicht bei ihm.«

»Das würde ich nicht so sehen. Der meldet sich schon. Vielleicht ist er gerade wieder in irgendeinem Zauberreich gelandet, wo die Kugel keinen Empfang hat. Du kennst ihn doch.«

»Ja, ich weiß, aber trotzdem nimmt mir das immer wieder ...«
Lavenda hielt plötzlich inne.

»Was ist denn?«

»Da hinten passiert irgendwas. Ich kann es nicht genau erkennen. Jemand hat gerade geschrien. Da sind wohl Leute.«

»Und jetzt?«

»Ich weiß nicht. Vielleicht sollte ich mir das mal ansehen. Wir

können uns ja heute Abend noch mal erreichen.«

»Klar, Mann. Ruf mich an, wenn du kannst?«

»Anrufen?«

»Standard. Bei den Erzwächtern habe ich ein Buch über Okkultismus gelesen. Irre spannend das Thema. Und man nennt es *Anrufung*, wenn ein Zauberer ein Wesen aus der Geistwelt zu sich beschwört. Das ist bei uns ja fast dasselbe!« Pokétragon zwinkerte lässig und mit einem Mal war sein Gesicht aus der Kugel verschwunden. Lavenda wickelte schmunzelnd den Kristall zurück in sein Tuch und packte ihn in den Rucksack. Dann hockte sie sich hinter einen Busch.

In südöstlicher Richtung hatte eine Gruppe Soldaten mit Pferden Rast gemacht. Drei standen im Kreis nach unten gebeugt, während der Rest eine Kampfformation eingenommen hatte. Als Lavenda sich näher heranschlich, erkannte sie auf ihren Schilden das Wappen Liberaks.

Aus der Ferne kam eine andere Gruppe auf die Männer zu. Ein knappes Dutzend Männer zu Fuß mit drei Reitern am Ende. Zudem ein paar Kobolde. Lavenda ging vorsichtig weiter. Die Männer mit den Kobolden sahen wie gewöhnliche Reisende aus. Die drei Reiter waren jedoch seltsam vermummt. Und die Tatsache, dass Menschen gemeinsam mit Kobolden reisten, war äußerst merkwürdig. Zwei der Reiter hielten einen sonderbaren Gegenstand in der Hand. Kleine, wohl hölzerne Kästchen mit einem leuchtenden Stein am vorderen Ende.

Langsam positionierten sich die Gruppen voreinander. Lavenda hockte sich hinter ein Gebüsch und umklammerte ihren Stab. Zunächst tat sich gar nichts. Die liberakischen Soldaten schienen auf einen Kampf nicht erpicht zu sein. Dann zogen ein paar der Unbekannten Schwerter unter ihren Mänteln hervor. »Wer seid ihr?«, rief schließlich ein liberakischer Soldat. »Und warum habt ihr uns

unversehens in unserem eigenen Land angegriffen?» Die Fremden antworteten nicht, bis die Reiter ein schauriges Gelächter abgaben. Liberaks Soldaten wirkten verunsichert. Dann hob einer der berittenen Fremden seinen Arm und die beiden anderen hielten die Holzkästchen vor den Hals.

»Los!«, schrie der verummte Anführer und sein Arm fuhr wieder nach unten. Die vorderen Kämpfer wichen zur Seite und machten Platz für zwei Bogenschützen, die ihre Pfeile auf die liberakischen Soldaten abfeuerten. Beide verfehlten jedoch deutlich ihr Ziel, sodass die Soldaten sofort nach vorne stürmten. »Fliehen und aufnehmen!«, blökte der Anführer der Fremden und während die unbekanntenen Kämpfer ihre Schwerter zurücksteckten und flohen, hatten sich die Kobolde vom angehenden Schlachtfeld verzogen. Die Reiter richteten aus sicherem Abstand nahe Lavendas Versteck die Holzkästchen aufs Zentrum des Geschehens, fast als wollten sie die Ereignisse darin einfangen.

»Unverfrorene Feiglinge«, rief einer der ritterlichen Soldaten.

»Obwohl wir als Boten kommen, werden wir von Liberak angegriffen«, schrie einer der Fremden.

»Verteidigt euch oder flieht«, rief ein anderer Fremder. Und plötzlich schnellte Lavenda aus ihrem Versteck hervor. Sie wirbelte mit ihrem Stab umher und schickte einen kräftigen Windstoß in Richtung der Vermummten. Erfolgreich riss sie zwei von ihren Pferden. Flüche zischend raffte sich der Anführer wieder auf sein Reittier und schleuderte einem heraneilenden Soldaten einen Dolch ins Bein. Währenddessen wurde der andere eingeholt und von einer liberakischen Klinge durchbohrt.

Nachdem die Kämpfer des Königreichs die Gegner eingeholt und die beiden übrigen Reiter sich außer Reichweite gebracht hatten, geschah etwas Seltsames. Der Anführer winkte befehlend und

Lavenda verstand sofort. Die vergessenen Kobolde hatten sich nur auf Befehl hin versteckt und sollten nun den Soldaten Liberaks in den Rücken fallen.

Fauchend kamen die scheußlichen Wesen hinter einem toten Baum hervorgekrochen und stürzten sich ins Getümmel. Doch zu aller Überraschung griffen die Kobolde nicht die liberakischen Soldaten, sondern ihre eigenen Mitstreiter an. Lavenda starrte wie gebannt auf das wilde Gemetzel, während der verbliebene Holzkästchenträger unablässig seine Apparatur auf das Scharmützel richtete. »Aufnehmung beenden!«, rief der Anführer plötzlich, riss das Kästchen an sich und ritt mit dem anderen vom Schlachtfeld davon. Auch die Kobolde flohen wie per Befehl Richtung Norden. Lavenda versuchte noch, die Reiter mit einem weiteren Windstoß zu treffen, doch sie waren bereits außer Reichweite. Dann lief sie zu den Kriegern Liberaks, die nunmehr alle verbliebenen Feinde erschlagen hatten. »Wer seid ihr?«, fragte ein Soldat misstrauisch.

»Mein Name ist Lavenda. Ich habe nichts mit den Angreifern zu tun. Ich bin hierher gereist, um nach Arbeit zu suchen.«

»Habt ihr ein erklärliches Ansinnen, das euren Weg nach Liberak führt? Unser Land ist, wie ihr gesehen habt, nur noch für Reisende voller Bosheit von Belang.«

»In eurem Land geht man weitaus offener mit Magie um als in meiner Heimat Abenmark. Ich bin eine Hexe. Ich möchte meine Heilkunst und mein Wissen in Liberak anbieten und mich dafür weiterbilden dürfen.« Der Krieger musterte Lavenda eindringlich. Schließlich nickte er.

»Wohlan denn. Euer Ansinnen scheint nicht welk zu sein. Ihr dürft euch vorerst willkommen wähen.«

»Wenn ihr eine Hexe seid«, rief plötzlich ein sehr junger Sol-

dat, »dann tåtet ihr recht daran, uns unverzüglich eure Gunst zu beweisen.«

»Was kann ich tun?« Der Jüngling nahm sie an der Hand und führte sie zu einem am Boden liegenden, in die Jahre gekommenen Recken.

»Ritter Randolph wurde unversehens von einem Pfeil getroffen. Sein Zustand verschlechtert sich stetig. Wir können weder seine Genesung zuwege bringen, noch ihm den beschwerlichen Weg zur Wohnstatt ansinnen.« Lavenda kniete sich ins Gras und legte ihre Hand auf des alten Mannes Stirn. Unter seinem Schlüsselbein ragte der Schaft eines schwarzen Pfeils empor. Zitternd blickte er in Lavendas Augen.

»Wer sei ihr?«, stöhnte er.

»Mein Name ist Lavenda. Ich bin hier, um euch zu helfen.«

»Der Pfeil kam blitzgeschwind. Seither habe ich Schlimmeres erfahren ... Aber dieser ist vergiftet, das spüre ich.«

»Macht euch keine Sorgen. Ich werde euch das Gift austreiben.« Lavenda riss die Stelle um die Wunde frei. »Ich brauche eine geschickte, kräftige Hand, die den Pfeil gerade herauszieht«, sagte sie in einem befehlenden, konzentrierten Ton. Sofort kniete sich der junge Kämpfer neben sie und packte den Pfeil mit der Hand.

»Ist es recht so?«

»Gut. Es ist wichtig, dass du ihn gerade und rasch herausziehst. Schmerzen wird es in jedem Fall. Gut, dass ihr ihn nicht eigenmächtig entfernt habt. Man muss ihn ganz gerade und möglichst weit unten packen. Wenn auch nur ein Splitter davon in der Wunde bleibt, wird der Ritter verschiden.«

»Euch zum Heil. Mein Herr Randolph, so sei es.« Mit einem entschlossenen Ruck zog der Jüngling den Pfeil aus des betagten Mannes Leib. Der Lehnsman knurrte wie ein bedrohter Wachhund.

»Sehr gut«, rief Lavenda. »Zeig ihn mir.« Die Hexe legte den Pfeil ins Gras. »Er ist in der Tat vergiftet. Und nicht schwach. Daher blutet die Wunde auch kaum. Würde sie es tun, könnte sie sich reinigen.«

»Was hat das zu bedeuten?«, riefen die Soldaten wie im Chor.

»Dass er gestorben wäre, hättet ihr keine Hexe gefunden.« Lavendas Gesicht wurde rosa. »Jemand muss schnell meinen Rucksack holen. Ich habe mein Lager nordwestlich von hier neben einem Teich.« In Windeseile machte sich der junge Soldat auf den Weg. Währenddessen legte Lavenda ihre Hand neben die Wunde und murmelte ein paar Worte. Das Gesicht des Ritters entspannte sich etwas. »Könnt ihr euch diesen Vorfall erklären?«

»Nicht in dieser Art«, keuchte der Lehnsmann. »Wir werden seit langer Stunde im Norden von arglistigen Banditen gepiesackt, aber dieser Vorfall war außergewöhnlich ... Balder sei bei uns. Seit die Überfälle vor einigen Monden ihren Angang nahmen, entsenden wir regelmäßige Ordnungstrupps zu den Grenzgebieten. Aber welcher verdorbenen Keim dies entsprungen ist, ist uns nicht gegenwärtig ... Wir müssen es untersuchen ... und sofort dem König kundgeben.« Lavenda blickte besorgt in ratlose Mienen. Dann hörte sie Sunev wiehern.

»Hexe Lavenda«, rief der junge Soldat. »Mit eurem Zutrauen. Euer Ross wollte mich unbedingt tragen.«

»Ist schon gut. Du darfst gerne auf Sunev reiten.«

»Was für ein schöner Name. Ich habe alles mitgebracht.« Der Jüngling schwang sich von der Stute und drückte Lavenda den Rucksack in die Hand. Schnell fand die Hexe, wonach sie suchte und zeigte dem blinzelnden Gesicht im Gras eine Phiole mit blassblauer Flüssigkeit.

»Dies ist ein einfaches Reinigungselixier. Es wird zunächst bren-

nen, aber stellt euch einfach vor, wie dieses Brennen das Gift vernichtet. Euer Körper ist außerordentlich stark. Er hat bisher wenig von dem Gift angenommen. Wenn ich euch das Elixier auf die Wunde gieße, wird das Gift schäumend nach oben kommen. Wundert euch also nicht.«

»Bringt es zuwege, junge Hexe.« Lavenda goss vorsichtig einige Tropfen auf die Wunde. Und wie sie es gesagt hatte, fing die vergiftete Stelle an zu schäumen. Der Ritter verzog das Gesicht.

»Hat jemand ein sauberes Tuch oder ein Stück Stoff zur Hand?«

»Ich kann ein Stück von meiner Tunika entbehren«, entgegnete der Jüngling, ohne dass jemand vor ihm hätte zum Zug kommen können.

»Ausgezeichnet, dann reich es mir.« Der junge Soldat schnitt ein sauberes Stück von seinem Hemd ab und reichte es Lavenda. Gemeinsam beobachteten sie, wie sich der anfänglich blassblaue Schaum immer weiter verdunkelte. »Siehst du«, sagte Lavenda, »das Heilmittel zieht das Gift aus seinem Körper. Wir können die Wunde komplett reinigen.« Lavenda nahm den Stoffetzen und wischte in kurzen Abständen den schwarzen Schaum von der Brust. Nach einer Weile hörte es auf. Dann holte sie einen Beutel mit getrockneten Kräutern hervor und zerbröselte sie über der Verletzung. »Gut«, sagte sie zufrieden. »Wir haben wirklich Glück gehabt. Ich brauche jetzt nur noch ein größeres Stück Stoff, um euren Ritter zu verbinden. Dann sollte er wieder reisetüchtig sein.«

Der Jüngling wollte sich gerade das zerschnittene Hemd ausziehen, da legte ihm jemand seine Hand auf die Schulter. »Ist schon recht, Ambrosin. Lass mich nun Entbehnung leisten.« Der Soldat, der zuvor einen der verummten Reiter erschlagen und selbst eine Wunde am Oberschenkel hatte, zog sich sein Hemd aus und reichte es Lavenda.